

Benjamin Gittel

Lebendige Erkenntnis und ihre literarische Kommunikation


Robert Musil im Kontext der
Lebensphilosophie

mentis
MÜNSTER

Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft
der VG Wort

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2013 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige
Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-89785-120-7

Allgemeine Einleitung

Wissenschaftskritik hat eine Tradition, die so alt ist wie die Wissenschaft selbst. Dies betrifft sowohl die Kritik an der Möglichkeit und Zuverlässigkeit von Wissenschaft als auch die Kritik an ihrer Reichweite und Fruchtbarkeit.¹ Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nimmt die Unzufriedenheit mit Wissenschaft unter den beiden zuletzt genannten Gesichtspunkten allerdings eine singuläre Form an: Virulent werden in verschiedensten Disziplinen und Theoriefeldern – der Altphilologie, Hermeneutik, Historiographie, Philosophie, Psychologie und Poetologie² – Konzeptionen einer gegenüber wissenschaftlicher Erkenntnis alternativen Erkenntnisform, die sich terminologisch unter dem Oberbegriff »lebendige Erkenntnis« fassen lässt. Lebendige Erkenntnis kann in erster Annäherung als eine Erkenntnis begriffen werden, die erstens lebendig *macht*, d. h. die, ohne in einem praktischen Sinn instrumentell nützlich oder verwertbar zu sein, lebensweltlich relevant ist, und zweitens selbst lebendig *ist*, d. h. in dem Sinne »sterben« kann, dass sie ihren Erkenntnisstatus für das (vormalige) Erkenntnissubjekt verliert. Eine bedeutende Rolle spielt in diesem Diskurs die Vorstellung, Literatur als das gegenüber der Wissenschaft »ganz Andere« könne diese spezifische Erkenntnis bzw. dieses Wissen – diese beiden Begriffe werden hier wie im Folgenden austauschbar verwendet – kommunizieren.

Die vorliegende Untersuchung widmet sich diesem Phänomen in historischer und systematischer Perspektive. Zum einen untersucht sie anhand von theoretischen Texten Robert Musils und ausgewählten Werken prominenter Vertreter der Lebensphilosophie, der breitenwirksamsten geistigen Strömung seiner Zeit, wie solche alternativen Erkenntnis Konzeptionen beschaffen sind, worin sie sich ähneln und unterscheiden, in welchen Kontexten sie entstehen und auf welche Probleme sie antworten sowie mit welchen Darstellungs- und Argumentationsverfahren dem Anspruch Rechnung getragen wird, inhaltlich-konkrete Instanzen einer lebendigen Erkenntnis zu kommunizieren. Zum anderen werden Musils schriftstellerische Versuche, eine lebendige Erkenntnis *literarisch* zu vermitteln, vor dem Hintergrund

¹ Vgl. Anacker 2004, 963.

² Ich verwende den Begriff »Poetologie« für die theoretische Auseinandersetzung von Schriftstellern mit dem Wesen der Dichtung bzw. Literatur, ihren Gattungen und ihrer Funktion. Diese etymologisch anfechtbare Verwendungsweise ist in der Forschung wohl auch deshalb weitverbreitet, da der alternative Begriff »Poetik«, insbesondere aber das Adjektiv »poetisch«, äquivok ist und in diesem Zusammenhang zu Missverständnissen Anlass gibt.

der in Literaturwissenschaft, Philosophie und Wissenschaftshistoriographie geführten Debatte um die Darstellungsformen von Wissen und das ›Wissen der Literatur‹ in exemplarischer Absicht untersucht. Im Mittelpunkt steht dabei die systematisch bedeutsame Frage, ob sich anhand fiktionaler Literatur Wissen erwerben lässt oder, mit anderen Worten, ob fiktionale Literatur eine Quelle von Wissen ist.

Entsprechend diesen beiden Erkenntnisinteressen umfasst die aus sachlogischen Gründen interdisziplinär angelegte Untersuchung zwei Hauptteile, den Teil A »Historische Konzeptionen lebendiger Erkenntnis« und den Teil B »Die literarische Kommunikation lebendiger Erkenntnis«. Der erste Teil besteht aus sechs Fallstudien zu Vertretern der Lebensphilosophie und zu Robert Musil, die die jeweiligen Konzeptionen lebendiger Erkenntnis in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden sukzessiv entfalten, sowie einem Schlussteil, der die Fallstudien sowohl aufeinander als auch auf die historische epistemische Situation mit ihren Problemlagen bezieht. Im zweiten Hauptteil werden, ausgehend von einer Unterscheidung zwischen Wissen-*in*-Literatur und Wissen-*aus*-Literatur, zunächst die Argumente für und gegen Literatur als Wissensquelle systematisiert und diskutiert. Im Anschluss wird expliziert, unter welchen konkreten Bedingungen ein bestimmtes fiktionales literarisches Werk eine Quelle von Wissen ist. Die vorgeschlagene Explikation wird schließlich in der Anwendung erprobt, indem ausgewählte fiktionale Werke Musils jeweils daraufhin untersucht werden, ob und, wenn ja, aufgrund welcher Mechanismen sich anhand von ihnen ein bestimmtes Wissen erwerben lässt.

Jedem Hauptteil ist eine eigene, das Vorgehen im Einzelnen erläuternde Einleitung vorangestellt. Ein synthetischer Schlussteil reperspektiviert wesentliche Untersuchungsergebnisse, indem er Phänomen und Typus lebendiger Erkenntnis in historisch-epistemologischen Makroentwicklungen verortet und sie auf ihre Relevanz für Gesellschaft und Literaturvermittlung in der Gegenwart befragt.

A
HISTORISCHE KONZEPTIONEN
LEBENDIGER ERKENNTNIS

I

Einleitung

1. Historische Epistemologie und Untersuchungsmethodik

Während die Wissenschaftsgeschichte als Teilgebiet der Philosophie und die fachspezifischen Wissenschaftsgeschichten seit langem feste, wenn auch bisweilen stiefmütterlich behandelte Bestandteile institutionalisierter Wissenschaft sind, haben in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Disziplinen Ansätze Konjunktur, die im weitesten Sinne die historisch-soziale Analyse von Wissen bzw. Wissenschaft betreiben – genannt seien hier nur die Wissensgeschichte bzw. Diskursanalyse¹, die systemtheoretische Variante der Wissenssoziologie², die Historische Epistemologie bzw. Ontologie³ und Teile der Sozialen Epistemologie⁴. Fast alle diese Begriffe sind vage, da die gemäß Selbsteinordnung unter sie fallenden Ansätze sehr unterschiedliche

¹ Vgl. v. a. Foucault 1969. Einen Überblick über die Vielfalt der neben den im Fließtext genannten Namen auch unter »Genealogie« oder »Archäologie des Wissens« gehandelten, von Michel Foucault inspirierten Ansätze und über die Deutungsoffenheit seiner Schriften, vermitteln die Beiträge in Honneth et al. 2003, bes. Davidson 2003; Honneth 2003; Saar 2003; Schneider 2003 sowie Delaporte 1998.

² Einen Überblick über die Vielfalt wissenssoziologischer Ansätze und Erkenntnisinteressen, die in verschiedenste Forschungszusammenhänge diffundiert sind, gibt das Handbuch Schützzeichel 2007. Luhmann bezeichnet seine wissenssoziologischen Studien selbst als »Semantik« und sieht den wesentlichen Unterschied zur herkömmlichen Wissenssoziologie, die Wissen »als Ausdruck einer Interessenlage oder einer entwicklungsgeschichtlichen Situation bestimmter Gruppen, Schichten oder Klassen« begreift, in der veränderten »Erklärungsgrundlage«, die auf »Aussagen über Systemdifferenzierung und Evolution« beruht. (Luhmann 1980, 11 u. 7f.)

³ Vgl. u. a.: Davidson 2001; Daston 1995, bes. 24; Daston 2000; Daston; Galison 2007; Hacking 2002; Poovey 1998; Rheinberger 2007. Begrifflichkeiten sind hier im Fluss: In Daston 1995, 23f. wird der Term »historical epistemology« eher *en passant* eingeführt, in der Einleitung zum Sammelband Daston 2000 ist die Rede von »applied metaphysics« (1) sowie von einer »ontology for historians« (14), während Hacking eben diesen Sammelband der »historical epistemology« zurechnet, die er mit seiner »historical ontology« analogisiert, aber unterscheidet (vgl. Hacking 2002, 8–11). Begriffsklärungen finden sich bei Hacking 1999, der Historische Epistemologie als »historical meta-epistemology« expliziert, und bei Feest; Sturm 2011.

⁴ Vgl. u. a.: Fuller 2002; Goldman 2004. Ein wesentlicher Unterschied der Sozialen Epistemologie Fullers und Goldmans zu den zuvor genannten Ansätzen besteht in dem Anspruch, die Organisation und Praxis von Wissensgenerierung nicht nur zu beschreiben, sondern auch zu bewerten. Diesen normativen Anspruch teilen jedoch nicht alle Vertreter. Zur Vielschichtigkeit der unter »social epistemology« subsumierten Ansätze vgl. Goldman 2006. Einen enge-

Erkenntnisinteressen, Methoden und theoretische Grundannahmen haben. Zur Erläuterung des eigenen Ansatzes scheint es daher hilfreich, zunächst verschiedene Erkenntnisinteressen zu unterscheiden, die man mit einer historisch-sozialen Analyse von Wissen generell verfolgen kann. Soweit ich sehe, haben die oben genannten Ansätze abgesehen von ihrem spezifischen Vokabular und weitergehenden ethischen oder gesellschaftskritischen Intentionen mindestens eines der folgenden Erkenntnisinteressen:

- (a) die Rekonstruktion dessen, was in einer historischen, raum-zeitlich begrenzten oder gruppenspezifischen Situation *inhaltlich-konkret* als »Wissen« bzw. Wissensobjekt galt, sowie sein historischer Wandel (z. B. das Wissen der Quantenmechanik, der Alltagspsychologie, das Wissen über den Wahnsinn),
- (b) die Rekonstruktion dessen, was allgemein bzw. wodurch etwas in einer historischen, raum-zeitlich oder gruppenspezifischen Situation als Wissen bzw. Wissensobjekt galt, d. h. die Rekonstruktion der vielfältigen im weitesten Sinne sozial-bedingten Produktions-, Konstitutions- oder Möglichkeitsbedingungen von Wissen sowie ihres historischen Wandels (Darstellungsverfahren, Laborpraktiken, Beobachtungsverfahren, epistemische Tugenden, entproblematisiertes Wissen etc.),
- (c) die Rekonstruktion von historisch vorfindlichen Reflexionen *über* Wissen und andere höherstufige epistemologische Entitäten bzw. Begriffe (etwa zu Objektivität, Beobachtung, Theorie, Wissenschaft, Sehen),
- (d) die Historisierung der Reflexionen über Wissen und andere epistemologische Entitäten bzw. Begriffe.

Diese Erkenntnisinteressen schließen sich nicht aus. Häufig verfolgen Untersuchungen mehrere von ihnen gleichzeitig und in manchen Fällen kann das gleiche Material mit verschiedenen Erkenntnisinteressen bearbeitet werden. Die angesichts der Unschärfe der oben genannten Begriffe dennoch hilfreiche Unterscheidung wird noch durch eine Sprachregelung ergänzt: Der Begriff »*Wissensgeschichte*« wird im Folgenden für die beiden unter (a) und (b) und der Begriff »*Historische Epistemologie*« für die unter (c) und (d) genannten Erkenntnisinteressen verwendet, wodurch eine deutlichere Abgrenzung zwischen der Historisierung von Wissensinhalten und -praktiken auf der einen und der Historisierung von Wissensreflexionen auf der anderen Seite erzielt wird.⁵

ren Begriff »Sozialer Epistemologie«, mit dem lediglich die individualistische Ausrichtung der klassischen Epistemologie korrigiert werden soll, gebraucht Schmitt 1994, vgl. bes. 1.

⁵ Von den in Anm. 3 (S. 15) genannten Studien, die den Begriff »Historische Epistemologie« selbst verwenden, fallen unter die Erkenntnisinteressen (c) und (d): Daston 1995; Poovey 1998; Rheinberger 2007 und mit Abstrichen Hacking, der früher versuchte, den Gegenstand der his-

Die vorliegende Untersuchung historischer Konzeptionen lebendiger Erkenntnis verfolgt in erster Linie die unter (c) und (d) genannten Erkenntnisinteressen und lässt sich damit der historischen Epistemologie zuordnen, die im Unterschied zu wissenschaftsgeschichtlichen, etwa diskursanalytischen oder wissenssoziologischen Ansätzen nur mittelbar auf die Beschreibung historisch gegebener epistemischer Situationen abzielt, indem sie auf einer Metaebene, in einer Beobachterperspektive zweiter Ordnung, zeitgenössische Reflexionen über solche Situationen untersucht. Unter einer *epistemischen Situation*⁶ verstehe ich hier wie im Folgenden diejenigen Eigenschaften einer raum-zeitlich oder gruppenspezifisch begrenzten denkgeschichtlichen Situation, die den Ausschlag dafür geben, dass in ihr etwas im oben erläuterten Sinn inhaltlich-konkret oder in einem abstrakten Sinn als Wissen gilt.

Im Gegensatz zu Ansätzen, die eine »Historisierung der Wissenschaftsphilosophie«⁷ beschreiben bzw. selbst verfolgen – dies ist der zweite Abgrenzungspunkt – beschränkt sich die vorliegende Untersuchung epistemologischer Analysen jedoch nicht auf kanonische, wissenschaftstheoretische Texte. Sie verwendet stattdessen ein *erweitertes Textkorpus*, das auch Schriften umfasst, die weder gemäß dem Selbstverständnis der jeweiligen Autoren noch nach heutigem Verständnis als epistemologische bzw. wissenschaftstheoretische gelten. Die sich in diesen Texten findenden Verhandlungen dessen, was in einer bestimmten Zeit als Wissen galt bzw. gelten sollte, sind offensichtlicher als die im engeren Sinn wissenschaftstheoretische Debatte mit bestimmten historisch-kulturellen Konstellationen verflochten. Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung stehen daher nicht die Mechanismen, Techniken und Faktoren der Produktion von Wissen selbst, sondern zeitgenössische Perspektiven auf die epistemische Situation, namentlich das *Wechselspiel* der Kritik bestehender Praktiken der Wissensproduktion, tradierter Wissensbestände und etablierter Wissensbegriffe einerseits und dem Werben für eine alternative Wissenskonzeption andererseits. Darüber hinaus interessieren – dies berührt sich mit dem unter (a) genannten Erkenntnisinteresse – *lebendige Erkenntnisansprüche*, d. h. die Versuche der Lebensphilosophen und Robert Musils, inhaltlich-konkrete Bestände bzw. *Instanzen* lebendiger Erkenntnis zu kommunizieren. So kritisiert etwa Henri Bergson

torischen Epistemologie nicht auf die Geschichte epistemologischer Begriffe zu beschränken (vgl. Hacking 1999, 65–70), später jedoch die Historische Epistemologie als Teil seiner »historical ontology« sieht (vgl. Hacking 2002, 9 u. 11). Dastons Studien zu Objektivität beschäftigen sich mit dem Anteil von Praktiken und Darstellungsverfahren an dem, was zu einer Zeit als objektiv bzw. als Wissen galt, also Erkenntnisinteresse (b) (»Sehweisen wurden zu Erkenntnisweisen«, Daston; Galison 2007, 390), betont wird gerade der Kontrast zu philosophischen Reflexionen über Objektivität. Vgl. Daston 1999, 91–98.

⁶ Zum Begriff vgl. Danneberg 2006a, bes. 209f.

⁷ Vgl. Rheinberger 2007, 13.

in seinem Werk *ESSAI SUR LES DONNÉES IMMÉDIATES DE LA CONSCIENCE* (1889) nicht nur die sogenannte Psychophysik Gustav Theodor Fechners und postuliert mit der »intuition« eine vollkommen andere Erkenntnisform als sie die experimentelle Psychologie voraussetzt, sondern er beansprucht gleichzeitig ein dieser Erkenntnisform entsprechendes Wissen über Strukturmomente des menschlichen Bewusstseins zu vermitteln. Zu untersuchen sind also nicht nur die theoretischen Entwürfe einer Konzeption lebendiger Erkenntnis, sondern auch die teilweise eng mit ihnen verwobenen Versuche, sie zu vermitteln.

Zugunsten der explorativen Offenheit erfolgt die Bestimmung von Merkmalen lebendiger Erkenntnis erst in Auseinandersetzung mit dem historischen Material, in den Fallstudien zu ausgewählten Lebensphilosophen und Robert Musil erfolgen. Die Vergleichbarkeit der einzelnen Fallstudien sowohl hinsichtlich der kritisierten Wissensbestände als auch der alternativen Wissenskonzeptionen ist dabei durch die nachstehenden *Analysekriterien* gewährleistet:

- (1) der Entdeckungszusammenhang des Wissens,
- (2) die Art der Rechtfertigung⁸ des Wissens,
- (3) die lebensweltliche Bedeutsamkeit des Wissens,
- (4) die Mitteilbarkeit bzw. Darstellbarkeit des Wissens und
- (5) notwendige Voraussetzungen des Wissenssubjekts.

Die Interpretation der für die einzelnen Fallstudien nach Kriterien der inhaltlichen Relevanz und Wirkmächtigkeit ausgewählten Texte aus unterschiedlichsten disziplinären und historischen Kontexten ist somit von einem spezifischen Erkenntnisinteresse geleitet. Daher kommt neben exegetischen Gesichtspunkten der textnahen Rekonstruktion von Argumenten eine große Bedeutung zu. Dass sich alle Fallstudien derselben Analysekriterien bedienen, erhöht ihre Aussagekraft beträchtlich. Denn damit wird eine Schwierigkeit, die die Reichweite einzelner Fallstudien generell begrenzt, minimiert: die Schwierigkeit, dass die Selektion und Purifizierung des historischen Materials durch weitergehende (theoretische) Geltungsansprüche des jeweiligen Wissenschaftlers gesteuert wird, der die Fallstudie durchführt.⁹ Besondere Bedeutung kommt der ersten Fallstudie zu Friedrich Nietzsche zu, in der unter Rückgriff auf die Analysekriterien Merkmale lebendiger

⁸ Wenn hier wie im Folgenden von »Rechtfertigung« die Rede ist, dann ist damit keine moralische oder religiöse, sondern *epistemische Rechtfertigung* gemeint, die mit dem Ziel durchgeführt wird, Wissen von Nicht-Wissen zu unterscheiden. Eine engere Begriffsbestimmung, wonach epistemische Rechtfertigung das Ziel hat, wahre von falschen *Überzeugungen* zu unterscheiden (Vgl. etwa Bonjour 1985, 6f.; Fantl; McGrath 2002, 69.), wird an dieser Stelle aufgrund ihrer Implikationen für den Wissensbegriffs bewusst vermieden.

⁹ Vgl. Klausnitzer 2000, 209–223, bes. 213f., 216f.

Erkenntnis entwickelt werden. Die folgenden Fallstudien nehmen auf diese Merkmale mithilfe der Kürzel LE1 bis LE5 Bezug und differenzieren sie Schritt für Schritt weiter aus. In einem komparativ angelegten *problemgeschichtlichen* Schlussteil wird die hohe Attraktivität lebendiger Erkenntnis für die untersuchten Autoren verständlich gemacht.

Um Missverständnissen vorzubeugen, folgen zwei allgemeine Bemerkungen zum Verhältnis von Historischer Epistemologie und Wissensgeschichte einerseits und klassisch-philosophischer Erkenntnistheorie andererseits.¹⁰ Die erste Bemerkung betrifft den Wissensbegriff selbst. Die im Rahmen der Historischen Epistemologie und der Wissensgeschichte verfolgten Erkenntnisinteressen führen häufig dazu, dass der Untersuchende, wenn er seinen Wissensbegriff nicht expliziert, gegen geltende implizite Verwendungsregeln für den Wissensbegriff verstößt, deren Bestimmung Hauptgegenstand der erkenntnistheoretischen Kontroversen um die sogenannte Standardanalyse von »Wissen« als wahre, gerechtfertigte Überzeugung ist.¹¹ Besonders eklatant ist dieser Verstoß im Rahmen von Untersuchungen, die beanspruchen, inhaltlich-konkret zu rekonstruieren, was in einer Zeit als Wissen galt, Erkenntnisinteresse (a). Häufig bezeichnet der Wissenshistoriker dann Überzeugungen historischer Akteure als Wissen, die er selbst nicht für wahr hält, z. B. Goethes Wissen, dass Sonnenlicht homogen, also nicht aus farbigem Licht zusammengesetzt ist. Von grundlegender Bedeutung für die historische Beschäftigung mit dem Phänomen Wissen ist daher die Unterscheidung eines *heuristisch-restringierten* und eines *präsentistischen* Wissensbegriffs. Die Zuschreibung des Prädikats »Wissen« im anspruchsvollen präsentistischen Sinn ist an die Wahrheitsbedingung gebunden und hängt vom Überzeugungssystem des Zuschreibenden ab; gemäß diesem Wissensbegriff wusste Goethe *nicht*, dass Sonnenlicht homogen ist. Gemäß einem heuristisch-restringierten Wissensbegriff, der von der Wahrheitsbedingung abstrahiert und es erlaubt, alle Arten von *Wissensansprüchen* als Wissen zu bezeichnen, kann sinnvoll von Goethes Wissen um die Homogenität des Sonnenlichts gesprochen werden. Der heuristisch-restringierte Wissensbegriff wird mit der Intention vorgeschlagen, wissenschaftliche Fragestellungen nicht durch einen zu engen Wissensbegriff zu beschränken und ein Zusam-

¹⁰ Überlegungen zu diesem relativ selten thematisierten Verhältnis finden sich in Becker 2002; Detel 2005; Dittrich 2009, 18–23; Hacking 2002, 63–72; Zittel 2002, 97–104.

¹¹ Dieser Reibungspunkt zwischen der Epistemologie analytischer Provenienz und im weitesten Sinne wissenschaftlichen Untersuchungen wurde besonders in der in der Zeitschrift für Germanistik geführten Debatte deutlich. Vgl. Köppe 2007b; Borgards 2007; Dittrich 2007; Köppe 2007a; Jannidis 2008. Ein weiterer zentraler Streitpunkt betrifft die Redeweise, Literatur enthalte Wissen, vgl. dazu das Kapitel »Wissen-in-Literatur und Wissen-aus-Literatur« (S. 277 der vorliegenden Untersuchung).